

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Schrift und Volk

Auerbach, Berthold

Leipzig, 1846

Die Lebensfrage der Civilisation. Der Pauperismus und die Volksschrift.
Die freien Vereine

[urn:nbn:de:bsz:31-326781](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-326781)

Die Lebensfrage der Civilisation. — Der Pauperismus
und die Volkschrift. — Die freien Vereine.

„Im Schweiße deines Angesichtes sollst du dein
Brod essen,“ so lautet der uralte Spruch, und
eben darin liegt zugleich auch die Bedingung der
menschlichen Besonderheit, gegenüber allem indi-
viduell unfreien, bloßen Naturleben.

Arbeit ist das Loos des Menschen, ihm ist
die stete Neugestaltung der Welt anheim gegeben,
und der Inhalt seines eigenen Daseins erscheint
nur als Folge der vorausgegangenen Arbeit.

Je höher die Civilisation steigt, um so mehr
scheint sich jener uralte Spruch erst zum Fluche
auszubilden, einerseits durch Trennung seines
Vor- und Nachsatzes — Arbeit ohne Brod, Brod
ohne Arbeit — andererseits durch negative

Wiedervereinigung: Mangel an Arbeit und an Brod.

Hier sind die glühenden Fragen des Tages, die sich schwer anfassen und schmieden lassen. Feige Bequemlichkeit wäre es indeß, auf ihre von selbst erfolgende Verfühlung zu harren, in der es dann aber auch zu spät wäre, das Eisen zu biegen.

Noch ist für die Frage, die den Grund unseres ganzen Gesellschaftslebens erschüttert, keine entscheidende Lösung gefunden, um so mehr ist daher Jeglicher berechtigt und verpflichtet, seine wenn auch mangelhaften Ansichten preiszugeben.

Hier mag sogleich darauf hingewiesen werden, wie kindisch oder wie aberwitzig diejenigen handeln, die, weil sie sich vorzugsweise mit der Frage des Pauperismus beschäftigen, mit besonderm Behagen die Bestrebungen der von der Gewalt ihnen gerne überlieferten Liberalen verspotten oder zu untergraben trachten. Und doch kann nur vermittelst der freien Staatsformen eine Lösung der Privatnoth gefunden werden.

Wir wissen es so gut wie ihr, daß mit

Rechtsgleichheit, mit den Garantien der Rechtszustände, daß mit Pressfreiheit, Geschwornengerichten, Ausdehnung des Wahlrechts, freien Volksversammlungen, noch kein wesentliches Ziel erreicht ist, aber nur vermittelst dieser läßt sich eine lebendige Wiedervereinigung der Gesellschaft bewerkstelligen.

Freilich scheinen England und Frankreich, die mehr oder minder im Besitze jener Formen sind, solchem zu widersprechen; aber noch hat, wie selbst von communistisch-socialistischer Seite zugestanden wird, in Deutschland der Pauperismus und das Proletariat die „classische Höhe“ jener Länder nicht erreicht, und noch darf man hinzufügen, ist so viel sittlich religiöses Gefühl in deutschen Herzen, daß wir die Freiheit nicht bloß zu selbstsüchtigem Behagen sondern zum Wohle Aller zu erringen trachten. Ist das Streben nach Freiheit sich seines sittlichen Endzweckes bewußt, so kann es nicht in eitle Selbstsucht zurücksinken. Der Kampf um politisch-religiöse Freiheit, der Deutschland bewegt, wird und muß in seinem Siege, eben durch seine Verbindung mit

dem wahrhaft Religiösen, sich in aufopfernder Liebe bethätigen. Der auf sittlichem Boden erwachsene Staat kann sich nicht mehr blos im unbehinderten Gewährenlassen jedes Einzelnen begnügen, im ruhigen Zuschauen, wie er sich durchschlage; inwieweit er aber durch Fürsorge, durch lebendiges Eingreifen sich geltend machen müsse, ohne die individuelle Freiheit aufzuheben, das eben erscheint als noch nicht gelöste Frage.

Ich behalte hier wesentlich das Verhältniß der Volksschrift zu diesen Fragen im Auge.

Zwei Gruppen, die sich zu Gegensätzen bilden, treten uns hier entgegen.

Die einen erwarten Alles von der Erziehung und Bildung des Einzelnen, innere Klärung und Hebung des Menschen soll ihm Sicherheit in sich geben und zu entsprechenden äußeren Zuständen führen. Man will eine „Hebung der unteren Klassen“, indem man den Einzelnen durch sittliche Bildung zu erkräftigen trachtet, und eine ökonomische Hebung damit verbinden will; man will eine Urbarmachung brachliegender Gebiete, im eigenen Geiste sowohl wie im eigenen Lande.

Wesentlich aber läßt man hier den Einzelnen in seiner isolirten Stellung; durchaus an das bestehende Staatsleben anknüpfend, sucht man im Einzelnen zu verbessern und Maßregeln zu erweitern. Diese rein humanistische Richtung steht auch noch zum Theil vereint mit dem kirchlichen Transcendentalismus, wenn sie auch mit aller Macht gegen jene empörende Lügenhaftigkeit kämpft, die mit ihrem ewigen Singen und Sagen von Liebe und Verbrüderung der Menschheit, es gleichgültig mit ansieht, wie der Arme hülflos im Elend verkommt. Als Extrem der zum Theil auf humanem Boden ruhenden „innern Mission“ zeigt sich jenes Bestreben, die Armuth und die Weltübel zu heilen, indem man die Massen in längst erstorbene Religionsformen zurückbannen will, es zeigt sich jene empörende Verbrüderung hartherziger Fabrikherren, die ihre ausgemergelten Fabrikarbeiter allabendlich zu Vestunden versammeln und sie in ihrem zeitlichen Elend an das himmlische Jenseits verweisen.

Sogar der rein humanen Richtung läßt sich entgegen, daß es fast wie Hohn klingt, dem

mit ständlicher Angst um sein Dasein Ringenden die Hoheit seiner Menschenwürde entgegenzuhalten, daß er sich daran erhebe und sie heilig achte. Spricht dem, dem es im leeren Magen knurrt, von den Wonnen im Reich der Töne, ihr thut dasselbe wie der Religionsheuchler, der beim Gesammer der hungernden Kinder den Vater auf das Halleluja der himmlischen Sphärenmusik vertröstet.

Gegenüber der vorherrschend geistig humanen Richtung stellt sich die materialistisch-communistische. Sie will nichts von einer sittlichen oder auch ökonomischen Hebung des Einzelnen, ihr Augenmerk ist die Gesammtheit, nur von einer vollständigen Umstellung der ganzen menschlichen Gesellschaft erwartet sie die gründliche Heilung des Uebels. An kein Gegebenes sich anschließend, sich aus der abstrakten Idee aufbauend, steift sich diese Richtung auf eine unbeugsame Consequenz.

Da die idealistische Lösung der Weltübel bis jetzt getrogen hat, wird das schnurstracks Entgegengesetzte zum Prinzipie erhoben. Diese prin-

zipielle Ausbildung bis zum Extreme verdankt die materialistisch = communistische Richtung aber dem gegentheiligen Extrem. Der hündischen Unterwürfigkeit gegenüber die sich im Namen der Religion geltend macht, dem Zertreten der Menschenwürde, das sich damit brüstet, das Leben überwunden zu haben, indem es solches vernichtet, das ganze Diesseits als bloße Candidatur oder Verwesung betrachtet — als Gegensatz zu allem diesem mußte sich das materialistisch = communistische Extrem ausbilden. Ihm zufolge soll der Mensch hier allein auf das Aeußere, auf den Genuß hingelenkt werden, er bedarf keiner Klärung, keiner Selbstüberwindung und Erhebung mehr. Man beredet die Menge, alle Berruchtheit der Zustände komme nur daraus, daß die äußeren Verhältnisse des Besitzes u. s. w. nicht gehörig geordnet seien. Wir sehen hier dasselbe Moment, nur erweiterter, was wir oben bei manchen blos auf politische Formen Hinstrebenden bemerkt haben; man ignoriert die Verderbtheit der Gemüther, man schmeichelt den Leidenschaften und nimmt sie gar zu

Bundesgenossen. Dies Extrem ist eben so verwerflich als das vorher betrachtete.

Hier kommt ein Punkt in Betracht, den ich bereits früher berührt und der für die Volksschrift von besonderer Bedeutung ist. Man wird von diesem Standpunkte aus leicht geneigt, alles Verbrechen und alle Sünde, alle Verschuldung, die in der selbst erzeugten oder festgehaltenen Niedrigkeit ihre Wurzel hat, als Folge der Zustände darzulegen, alles Uebel den socialen Missständen in die Schuhe zu schieben, mit einem Worte: das Laster als Unglück darzustellen und mit einer ruchlosen Sentimentalität aufzupuzen.

Es ist bekannt, wie gerne Hoch und Nieder geneigt ist, eigene Verderbtheit durch die Verkettung der Umstände zu beschönigen. Dabei ist auch unbestreitbar, wie oft eine Missethat und sogar ein fortgesetztes Lasterleben ihren Ursprung in einer drängenden Verwicklung der Umstände, in dem Jugendleben u. s. w. hatten, wie namentlich die groben Laster und Vergehen, die sich im sogenannten niedern Volke finden, mit den

Verhältnissen und Zuständen desselben eng verbunden sind. In dem Strafverfahren besonders muß daher die Psychologie des Verbrechens und des Lasters immer mehr hervorgehoben werden, jene Unmachtung des Geistes, wo ein urgewaltiger Zug das Individuum wie mit dämonischer Macht in einen engen Kreis festbannt, die Rettung und Erhebung abschneidet. Dieses muß namentlich dem starren Gesetze gegenüber geltend gemacht werden, dessen nothwendige Unbeugsamkeit eine momentane Besonderheit und selbst eine allgemeine Milderung erfahren muß. Aber es heißt allen sittlichen Boden unterhöhlen, eine unabsehbare Corruption vorbereiten, wenn man diesen Standpunkt zum ausschließlichen macht, alle Verantwortung von dem Gewissen und dem freien Willen ab auf die Zustände wälzt. Wer kennt nicht die Zustände der Armuth? Alles aber einzig und allein auf die Armuth zu wälzen und dabei eine grimmtige Aufreizung gegen die Bourgeoisie (wie man das freie Bürgerthum zu nennen beliebt) anzufachen, das ist sicherlich nicht wohlgethan.

Es kann nicht genug gegen diese Richtung gekämpft werden, die sich unter allerlei einschmeichelnden und verdeckten Formen geltend zu machen strebt.

Eine Vermittlung zwischen den beiden genannten Richtungen, zwischen der Wirkung auf den Geist und auf die äußeren Zustände zu versuchen, ist unendlich schwierig, und doch ist sie eben so unumgänglich wie wir sie bei den vorherrschend politischen Strebungen bezeichnet haben.

Ein noch so fein gefugter neuer Gesellschaftsplan ist ohne ein heiligendes, sittliches Prinzip nicht haltbar. Der Egoismus muß durch den Geist, durch Erziehung und Bildung überwunden werden, und nicht bloß durch äußern Vorthell und Berechnung, die allerdings mächtig mitwirken können.

Die äußeren Zustände sollen naturgemäßer gestaltet werden, weil das Bewußtsein der in den Menschen auferbauten Würde es verlangt, und weil sie nur in derselben zur freien Entfaltung des Menschenthums gelangen können. Steht dies im Hintergrund, so ist das materielle Streben zu-

gleich auch ein sittliches, in sich gefestigt, auf das Ewige abzielend.

Kann es einen gerechteren Anspruch geben als den auf Arbeit und auf entsprechende Wohlfahrt in ihr und aus ihr? — Dieser naturrechtliche Anspruch stellt sich zu einer Anforderung an die Gesellschaft und weiter hinauf an den Staat, der die naturrechtlichen Beziehungen in sich aufgenommen und fest gestellt hat.

Und doch ist das „Recht auf Arbeit“ und daraus folgende Wohlfahrt kein so unbestrittenes.

Der Polizeistaat kann und will es nicht anerkennen, weil er aufhören müßte Polizeistaat zu sein. Er weiß von seinen Bürgern nur etwas, wenn sie Steuern zu bezahlen oder Kriegsdienste zu leisten haben, oder er kommt nur zum Bewußtsein seiner Glieder durch deren Krankheit, wenn ein Bürger als Verbrecher u. dgl. verfolgt wird, oder prophylaktische Maßregeln zu geben sind. Was kümmert den Polizeistaat die Noth und das Elend des Gesunden, der sich noch durch kein Verbrechen der Fürsorge würdig gemacht hat? Der Polizeistaat hat seine Verordnungen

gegen das Betteln, hat seine Gefängnisse, durch deren Verbesserung er sich einen humanen Anstrich zu geben sucht.

Der Polizeistaat will nicht sehen, welch eine gewaltige Umwälzung hereinzubrechen droht, er sucht sich zu helfen, indem er Schweigen auferlegt und wer ein ungenehmes Wort davon verlauten läßt, für den hat man alsbald das nagelneue Reizerwort Communist in Bereitschaft und er ist gerichtet. Der Polizeistaat sieht sich nicht einmal gemüßigt, Vorschläge, die nicht entfernt die Verletzung eines bestehenden Rechtes mit sich führen, zu berücksichtigen*).

*) Ich erinnere hier nur an den vortrefflichen, bis ins Detail ausgeführten Vorschlag von Karl Weil (Constitutionelle Jahrbücher 1844. 3. Bd.): "Wie kann der Bau der großen Eisenbahnen als Mittel zur dauernden Verbesserung des Schicksals einer großen Zahl von Arbeitern benutzt werden?" Was ist darauf geschehen? Man hat keinerlei Organisation getroffen. Man hat sich begnügt, den Arbeits- und Nahrungslosen entgegen zu halten: wenn euch Arbeit und Lohn nicht gefällt, könnt ihr gehen. Man hat jeglicher Erörterung der ungeordneten Massen mit Bajonetten und Kugeln oder mit Einfahndung geantwortet. Der

Ein anderer Einwand, der das Recht auf Arbeit und die entsprechende Pflicht des Staates in Frage stellt, stützt sich auf die tieferen Grundlagen des Lebens.

Der Staat kann nur die Gewähr für die Möglichkeit der freiesten Entfaltung feststellen und schützen, die Verwirklichung aber muß jedem Einzelnen vorbehalten bleiben, Jeder muß selber seines Glückes Schmied sein. Aber man kann nur schmieden, wo Eisen ist, ein bloßes leeres Geschehenlassen erscheint als illusorische Freiheit.

Hier zeigt sich wieder die schwierige Aufgabe

Friedensbau der neuen Zeit, die Bahn der Völkereini-
gung ist blutunterlaufen!

Man erschrickt vor der kommenden Zeit, da die Eisenbahnbauten vollendet sein werden, und doch ist nirgends eine Spur davon, daß man Veranstaltungen zur Verhütung der hereinbrechenden Noth trifft.

Die Erschwerungen der Ansässigmachung, aus Furcht der Gemeinden vor gesammter Verarmung, zeigt schon jetzt einen sittlichen und ökonomischen Zerfall, den auch der Polizeistaat sich nicht länger wird verhehlen können. Eine Hebung des erstarrten Staatslebens kann nur von der freien Gesellschaft ausgehen.

die individuelle Freiheit in der gesammten und durch dieselbe zu erhalten, eine weltliche Vorsehung zu gründen, die der göttlichen nachstrebend, eben so viel Freiheit als Nothwendigkeit in sich schließt.

Das aber läßt sich wol als ein Ergebnis des eben Angeführten entnehmen, daß der consequente Communismus blos eine Umkehr der jetzigen Zustände ist und der innersten Menschennatur, deren Wesen die Freiheit und Selbständigkeit ist, widerspricht.

Der früher festgehaltene Dualismus von Arbeit und Genuß — wodurch dieser letztere als ein jenseitiges betrachtet und die Arbeit als das schlechte Diesseits entweiht und aller inwohnende Geist ihr entzogen wurde — ist selbst von communistischer Seite überwunden, und weil der Lohn als vermittelndes zu jenem Dualismus führte, und in der Bestimmung des Lohnes sich die Zerrwürfnisse des Arbeitslebens aufthun, soll es gar keinen Einzellohn mehr geben, sondern Alles Gemeingut werden. Weil der Egoismus die Menschheit spaltete, soll alles Einzelleben sich in das gemeinsame auflösen.

Weil die Individuen sich so sehr vereinzeln, soll jetzt alles Individuelle aufgehoben werden. Weil der Einzelne sich nicht selber helfen konnte, soll jetzt die ganze Gestaltung seines Daseins nicht mehr von ihm, sondern von der Gesellschaft ausgehen; diese soll nicht mehr bloß gewähren lassen, sondern auch Alles vorbereiten, anordnen und schaffen; weil die Maschinen dem Einzelnen Unheil gebracht haben, soll jetzt die Menschheit eine Maschine werden.

Der moderne Staat löste den auf Ständewesen und Zunftgliederungen gegründeten auf und ist — trotz vielfacher Restaurationsversuche — noch in der Auflösung des Ständewesens begriffen. Freie Konkurrenz nach allen Seiten, gleiche Berechtigung Aller und daraus folgende allseitige Freiheit des Individuums, ist Prinzip des neuen Staats- und Gesellschafts-Lebens.

Im heutigen Staate nun wie er ist, hat nichts eine Gliederung und innere Verbindung als die Herren Beamten und Offiziere. Sie bilden auch den Einband und die Klammern, um

die losen aus einander fallenden Blätter zusammenzuhalten. Das Bürgerthum, als Träger der neuen Geschichte — von einem vierten Stande zu reden erscheint als willkürliche Anomalie — das Bürgerthum zerfällt wesentlich atomistisch in Individuen. Ruht auch der Begüterte auf der breiten Unterlage seines Besitzes, so ist er doch nicht minder isolirt als der von seine Hände Arbeit Lebende oder dabei Darbende, wenn er solches auch nicht so unmittelbar schwer empfindet.

Das neue Leben ringt daher nach neuen Formen, in denen es gilt, die Eroberungen der Neuzeit, die freie Concurrrenz, das freie Individuum zu wahren und dabei eine Gemeinschaft herzustellen, in der jene geregelt und dieses in organische Verbindung mit anderen gebracht werde.

Der letzte Zweck des staatlichen Gemeinlebens ist das freie Individuum, dieses soll und muß erhalten werden bei der organischen Verbindung der Einzelnen.

Das freie Vereinsleben erscheint daher als

nothwendig, das allerdings zunächst denen zu statten kommt und kommen soll, die ihre Arbeitskraft zu vereinen haben, das aber auch in seinen weiteren Folgerungen die gesammte Gesellschaft zu einem neuen lebendigen sich in allen seinen Theilen hebenden und tragenden Organismus verbinden wird.

Es hieße aber, die Aufgabe über's Knie abrechen, wenn man einerseits — in die alte Bürokratie zurückfallend — die freie Concurrenz an die Allmacht des Staates ausliefern, sich vor der Freiheit unter den Schutz der Polizei begeben wollte, oder wenn man andererseits communistisch den Stil umkehrte und das freie Individuum in eine Kasernenwirthschaft einzusperrn trachtete.

Die neue Zeit hat hier schwere Fragen und Aufgaben vorgelegt, würdig, daß sich die Besten an deren Lösung versuchen.

Die Volksschrift darf sich — meiner Ansicht nach — nicht verleiten lassen, sich hier auf das weite Meer der Hypothesen hinauszuwagen; das muß der Wissenschaft überlassen bleiben. Man

nimmt zu Entdeckungsreisen nicht alsbald die ganze Nation an Bord.

Die Volkschrift muß sich möglichst an sichere Errungenschaften halten.

Kein noch so abenteuerlicher Organisationsplan soll durch eine Gedankenpolizei zurückgehalten werden, denn nicht immer rettet sich der erlösende Geist aus dem verhängten allgemeinen Kindermorde. Nur soll nicht das lallende Kind schon Führer und Heiland sein wollen, es muß erst zum Manne reifen und erstarken.

Es gibt heut zu Tage Viele, die nicht schnell genug zu dem Ruhme gelangen können, Erfinder einer neuen Weltordnung zu sein, und was sie gestern gefunden, soll heute schon der ganzen Menschheit einziges Heil werden. In einer guten Wirthschaft verbraucht man aber nicht alsbald die neue Ernte, man füttert nicht neuen Hafer, der nur den Bauch aufstrommelt und nicht sättigt — man hält für Nahrung und Ausfaat einen guten Vorrath.

Die Vorrathskammern des Geistes sind so voll gespeichert, es erstickt so viel gesunde Frucht,

daß wir wol zu thun haben, das Alte zu ver-
brauchen.

Neben vielem andern hat daher die Volks-
schrift den Beruf und die Aufgabe, der freien Ver-
einigung der Menschen zu gegenseitiger Aushülfe
und gemeinsamer Förderung ihrer Interessen vor-
zuarbeiten, die Gemüther zur Benützung des
Vorhandenen anzuregen und Wege zu Neuem
zu bezeichnen und anzubahnen. Schon haben ein-
zelne wenn auch unscheinbare Veranstaltungen
genannter Art im Volke Platz gegriffen, es gilt
nun, der Zerfahrenheit und Rathlosigkeit immer
mächtiger entgegenzuarbeiten, vielleicht daß dann
auch der Polizeistaat eine Rettung anerkennen
und gewähren lassen wird, die nicht aus ihm ge-
kommen ist.